Kulturhistorisches über das Osterei

Autor(en): **F.V.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der aufreizend selbst auf die Zuschauer wirkt. Immer verrückter geht die Musik, die Leute schwitzen, immer schneller geht der Tanz, bis alles in einem letzten Schrei „Allahu" endet, um sofort langsam wieder zu beginnen. Oft tanzen auch mehrere Tänzer miteinander und es werden auch noch andere Vorführungen gehalten.

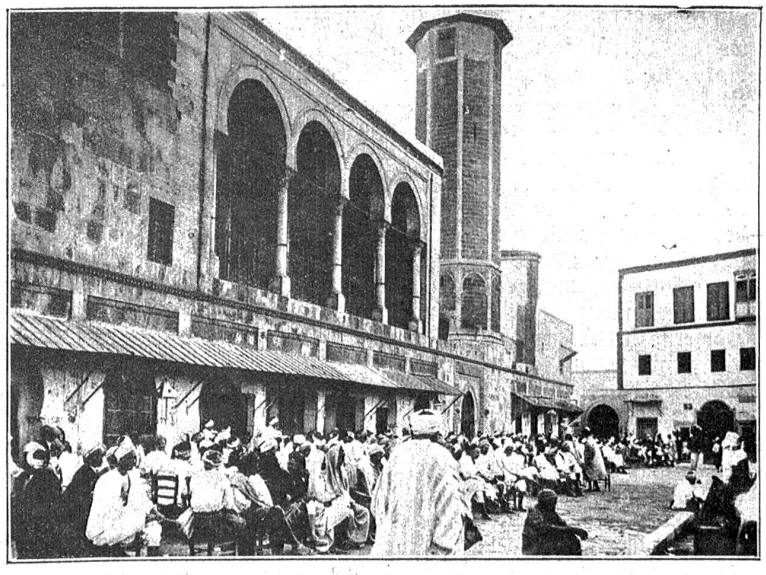
Oder aber man fährt mit dem Zug nach Tunis hinüber (20 Kilometer) und amüsiert sich auf dem Place Halfaouine, wo während dem Fastenmonat dauerndes Fest ist. Alles ist voller Luftschaukeln, Puppentheatern, Café chantants, Schlangenbeschwörern und hauptsächlich Verkäufern von Halua (Süßigkeiten aller Art).

Da strömen denn die braunen Kinder der Residenzstadt zusammen, toben die Nacht durch gehörig aus und genießen Leckerbissen aller Art nach dem langen Fastentag. Sehr drollig zeichnet ein Pistolenschuß das Ende jeder Karusseltour an; auch anders als bei uns zu Hause.... Man amüsiert sich köstlich. Die Knaben necken einander damit, daß einer dem andern die Schaschia (rote Arabermütze, nicht der hohe „Fez") stiehlt und damit davon rennt. Die Schaschia versetzt er beim Halua-Verkäufer, und der Bestohlene bekommt sie nur wieder heraus, wenn er dem andern für eine Karube*) Süßigkeiten bezahlt.

Am 27. Tag des Monats werden alle Souks (gedeckte Straßen der Araberstadt) mit Lampen und Fackeln bekränzt. Es ist der einzige Tag, wo seine Hoheit der Bey durch die Straßen der Stadt spaziert, wie es uns die Sagen 1001 Nacht von Harun Er Raschid berichten.

Am ersten Tag des neuen Monats gibt's dann große Feier „Fastenbrecher", wo man überall zu Hause Kuchen bäckt, und jeder, auch der ärmste, eine neue Kleidung oder wenigstens ein neues Kleidungsstück kauft. Man gratuliert sich, wenn man sich zum erstenmal sieht, und wünscht sich frohes Fest:

Aïdek mabruk = Fest sei glücklich!



Thunis, Platz Halfaouine, Moschee und Café.

Kulturhistorisches über das Osterei.

Ohne die buntgefärbten, hartgesottenen Eier kann man sich Ostern gar nicht vorstellen. Sie gehören zum Osterfest wie der Weihnachtsbaum zum Christfest. So viele haben schon Ströme von Tinte vergossen, um das Ei als christliches Symbol zu erklären. Binterim schrieb in seinen Denkwürdigkeiten: „Wie alles aus dem Ei zum Leben hervorgeht, so ist auch kein Alter, kein Geschlecht unter den Menschen, das nicht durch die Auferstehung Christi zu neuem und besserem Leben auferstehen soll; und wie aus dem Ei, wenn es mit Erde bedeckt und erwärmt wird, lebende Geschöpfe hervorgehen, so hat der aus dem Grabe erstandene Erlöser auch uns als seine Kinder erzeugt." Ihn sekundiert Menzel in seiner „Christlichen Symbolik": „Christus brach am Ostermorgen aus dem Grabe, wie das junge Küchlein aus dem Ei, in dem es begraben liegt. Daher in der Christenheit von sehr langer Zeit her der Gebrauch der Ostereier besteht, die man sich wechselseitig schenkt, indem man sich zur Auferstehung des Heilandes Glück wünscht." Heinrich Hoops findet es in „Sassenart" verständlich, daß das Ei, „dessen starre Hülle an die schneeverhüllte, frostharte Erde erinnert, aus der im Lenz junges Leben hervorbricht, wie das Küchlein aus dem Ei, am Feste des neuerstehenden Frühlings eine besondere Verwendung finden mußte", zum „eigenartigen Sinnbild des keimenden Lebens" wurde. Jeremias Gotthelf verkündigte: „Die Eier haben am Ostertage ihre wahre, hohe Bedeutung; sie sind gleichsam Wappen und Sinnbild dieses Tages. Man hat viel über der Ostereier Ursprung und Bedeutung gedacht, wenigstens geschrieben, und doch ist die Sache so einfach. Das Ei ist eine geheimnisvolle Kapsel, welche ein Werdendes birgt, ein rauhes Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht, ein neues feineres Leben zutage tritt. Darum freut man sich absonderlich der Ostereier, dessen eigentlich Leben in der Zukunft ist, dessen eigentlich Wesen noch verhüllt und verborgen liegt. Darum ist Ostern der Kinder Freudentag, darum lieben sie so sehr die Ostereier. Der Kinder Leben liegt in der Zukunft; das Beste in ihm, Zeitliches und Ewiges, ist noch verhüllt im Kinde, muß erst auferstehen. Darum liebe Mädchen, in denen so viel steckt, was werden möchte, die Ostereier so sehr lieben und das Eierspiel, welches wir tüpfen heißen." Einige Mythologen gehen auf die alte deutsche Heidenzeit zurück und behaupten, am Frühlingsfeste der Ostera seien Eieropfer und Eierspenden üblich gewesen.

Forschungen haben indes erwiesen, daß man sich in China schon 772 vor Christi Geburt bemalte Eier am großen Frühlingsfeste schenkte, am „Kalt-Fleisch-Feste" oder „Tsing-ming", das mit dem Neujahrs- und dem Laternenfeste zu den bedeutendsten Festen des Reiches der Mitte gehört. Das Fest wird gefeiert, wenn das Gras grün (Tsing) und die Luft klar (ming) ist, anfangs April, also zur gleichen Zeit, wie unser Osterfest. Während drei Tagen darf kein Feuer angezündet werden und da nährt man sich gerne mit hartgesottenen Eiern. Die Ostereiersitte soll vom Prinzen des Staates King-Tsu eingeführt worden sein, der eine ganze Sammlung von buntbemalten Eiern besaß und solche an seine Verwandten und Bekannten schenkte. Die Tang-Dynastie empfahl die Sitte im Jahre 600 zur Erhaltung. Noch heute treffen wir sie in China. Die Ostereier sind somit chinesischen Ursprungs. Die Perser übernahmen sie von den Chinesen und beschenkten sich an ihrem Frühlingsfeste Neuruz, dem Beginn des neuen Jahres, mit buntgefärbten Eiern. In Aegypten war das Ei das Sinnbild der immer im Kreise fortlaufenden Fruchtbarkeit der Natur.

Reinsberg-Düringsfeld, ein sonst gewiegter Kenner des Volkstums, sagt: „Der Osterhase stammt aus dem Kultus der Ostera, der Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings." Dr. Heinz Hungerland urteilt ganz anders: „Skandinavier und Briten kennen den Osterhasenmythus nicht. Die ältern Mythologen standen ihm ratlos gegenüber und haben ihn in ihrer Verlegenheit zum Tiere der Göttin Ostera gemacht." Er hat jedenfalls richtig vermutet. Ja nicht in allen deutschen Gegenden kennt man

*) 1 Karube = 4 Cts., 1 Dinar = 40 Cts., 1 Piaster (riál) = 64 Cts., 1 Piaster hat 16 Karoubes. Trotzdem das neue Geld auf Francs und Centimes lautet, rechnet man noch gerne nach Karoubas. 1 Franc = 26 Karoubes.

den Osterhasen, dafür aber auch in Frankreich und Italien, wo die Ostera nicht verehrt wurde. In einigen Gegenden Norddeutschlands bringen Hahn, Storch (Westfahlen) und Kuckuck die Ostereier. Wahrscheinlich ist der Osterhase der griechischen und römischen Mythologie entnommen.

Am französischen Hof trug man noch unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. nach Reinsberg-Düringsfeld nach der Hochmesse ganze Pyramiden vergoldeter Eier in das Kabinet des Königs, damit dieser sie unter die Personen des Hofstaates verteilen könne. Schon früh gesellten sich zu den hartgesottenen, buntgefärbten Hühnereiern die Zucker- und Schokoladeneier, zuerst in den Städten, dann auch auf den Dörfern. In einigen Ortschaften von Blämisch-Belgien macht die ganze Schule einen Rundgang durchs Dorf, um sich Ostereier zu ersingen. In Ungarn beansprucht die Geistlichkeit Ostereier als einen Teil der Einkünfte. In Venedig und der Lombardei werden die rotgefärbten Eier, welche man sich gegenseitig schenkt, von Tauben aus Kuchenteig getragen. Die Rumänen lieben möglichst vielfarbige Eier, doch verstehen sie es auch, bunte Kränze und Blumen auf die ungefärbte weiße Schale zu zeichnen. In England wird zur Segnung der Ostereier eine spezielle Rituale gesprochen: „Herr, wir bitten dich, segne diese deine Schöpfung, das Ei, auf daß es zur heilsamen Speise für deine treuen Diener werde und sie es in dankbarer Erinnerung an die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi genießen."

Bei uns in der Schweiz war das Osterei lange Zeit auch ein Liebesbote, in gewissen Gebirgsgegenden heute noch. Feurige Jünglinge schrieben eine Liebeserklärung auf haarfeines Papier, wickelten dieses auf ein dünnes Stäbchen und steckten es möglichst vorsichtig und kunstvoll ins Ei, das sie schön verzierten und der Geliebten feierlich überreichten. Später wurden auch etwa Sprüche auf das Osterei gemalt, z. B.:

„Ich wünsche, Liebchen, froh und frei,
Mich dir, dich mir zum Osterei."

Ein anderer Spruch, der mit Scheidewasser aufs Ei geschrieben wurde, lautete:

„Aus Lieb' und Treu
Schenk ich dir ein Osterei,
Die Lieb' ist groß, die Gab' ist klein,
Damit mußt du zufrieden sein."

Sehr deutlich war:

„Ich, du, das Ei,
Das sind unser drei.
Teilen wir das Ei,
Bleiben unser zwei,
Einen wir uns zwei,
Bleibt's bei Einerlei."

Das beliebteste und verbreiteste Eierspiel ist das sogenannte Tüpfen, während das österliche Eieraufleſen bei uns fast verschwunden ist. F. V.

Puppa.

Skizze von Klara Hofstetter.

Vier Buben waren schon da, gesunde, kräftige Kerlchen, über die sich Vater Enrico freute, weil sie einmal seinem Gut tapfere Leiter zu werden versprachen. Nun wünschten sie sich aber ein Mädchen, er und seine Frau Clelia, etwas Zartes und Feines, das später einmal helfend, vermittelnd und besänftigend zwischen den etwas robusten Bürschlein walten sollte. Und stellte sich Nummer fünf der Pedrutischen Orgelpfeifen ein. Aber wieder war es ein Bub. Nummer sechs und Nummer sieben folgten, der sehnliche Wunsch des Ehepaars ging nicht in Erfüllung. Schon war Frau Clelia des Kindersegens etwas müde, schon machte Vater Enrico schmerzlich enttäuscht innerlich einen Strich durch seine Zukunftspläne, — da kam Nummer acht. Oh, sie sollten zehnfach entschädigt werden für ihr langes Warten! Schlank und fein die Gliedlein, bräunlich die sammetige Haut, seidenweich das gelockte Haar, und ein Paar Augen, so dunkel, so tief und doch so lachend und leuchtend, so lag das ersehnte Kind da. Mutter Clelia wurde wieder jung, Vater Enrico fing innerlich ein neues Leben an, und sogar die wilde Bubenschar wurde zahmer. Die sonst immer lärmenden Bubenfüße traten leise auf vor Schwesterchens Zimmertür. Die kampffesten, schmutzigen Bubenfäuste wurden zart und weich, wenn sie das Schwesterchen anfaßten, wenn sie ihm später bei seinen ersten Ausgängen in die Welt über deren Hindernisse hinweghalfen. Von den Nachbarskindern wurde Puppa wie eine kleine Heilige geliebt und schon am frühen Morgen zum Spielen abgeholt. „Puppa tanz!" sagten sie dann wohl, faßten sich an den Hände und schlossen einen Kreis um die Kleine mit den großen, lachenden Augen und den biegsamen Gliedern. Und Puppa faßte zierlich ihr Röckchen und tanzte zu den Weisen alter Kinderlieder. Sie tanzte auch ohne Melodie, allein, durch die Zimmer, über die Spielwiese, durch die holperige Dorfgasse. Jede ihrer Bewegungen war Rhythmus, ihr ganzes Wesen verkörperte Musik.

So vergesse ich nie das Bild, wie sie an einem grüngoldenen Frühlingstag auf der Wiese stand. Die Kastanien blühten. Löwenzahn strahlte aus dem Gras hervor. Die Kinder sangen: Cara primavera.... Und dann schwebte das anmutige Persönchen über den bunten Gras- und Blumenteppich, lauter ungetrübte Seligkeit. — Bis auf einmal ein Schrei ertönte, ein so verzweifelter, erschütternder Schrei, daß sich allen das Herz zusammenkrampfte. Was eben noch als elfenleichtes Dinglein über die Wiese geschwebt, wand sich in epileptischen Krämpfen am Boden. Es war grauenhaft. Die Kinder zitterten und weinten, und Mutter Clelia warf sich neben der Kleinen auf den Boden: „Herrgott, warum grad die? Warum so grausam?"

Der Anfall ging vorüber. Puppa schien sich nie daran zu erinnern. Sie tanzte auch wieder wie früher. Nur manchmal, mitten drin, kam ein fast unmerkliches Zögern über sie. Wer sie früher hatte tanzen sehn, spürte eine leichte, fragende Hemmung und Unsicherheit. Ihr selber wurde es lange nicht bewußt.

Da, einmal nachts, wurde Mutter Clelia durch ein Geräusch in Puppas Zimmer geweckt. Der Vollmond schien. Und als sie leise die Tür zu des Kindes Zimmer aufklinkte, leuchtete er voll zum Fenster herein. Ein geheimnisvolles, kaltes, fast unheimliches Licht füllte den Raum, und mitten drin stand Puppa. Den Saum ihres Nachtkleidchens hielt sie gefaßt wie zum Tanzen. Aber all ihre Glieder hingen abgespannt wie totmüde. Langsam wandte sie ihrer Mutter das Gesicht zu. Es lag eine solche Verzweiflung und Angst darin, daß diese unwillkürlich die Hände ausstreckte, wie um etwas Schreckliches zu verhüten. — „Ich kann nicht mehr tanzen!" — Ein herzzerreißender Schrei war's. Dann brach Puppa zusammen in einem furchtbaren Anfall.

Jetzt tanzt sie nicht mehr. In einer Anstalt ist sie ein stiller, trauriger Zögling. Nur im Traum, erzählte sie einmal, schwebt sie wie früher über blühende Wiesen und ist glücklich.

Vater Enrico ist auf einmal alt und müde geworden. Mutter Clelia weint, wenn die Kinder in der Sonne Reigen tanzen. Und die Buben sitzen auf der Treppe und erzählen flüsternd von der kleinen, geheimnisvollen Schwester, die sie so sehr geliebt.

Sprüche von Roland Bürki.

Liebevolles Horchen nach dem Eigenleben und den unsichtbaren Lebensquellen eines Blattes, einer Blume führt uns an das Herz pulsierender Natur und ist ein Quell von Ehrfurcht, Glück und Freude.

*

Geklärt, gesammelt sind im Schweigen unsre Innenkräfte und strahlen, wie aus unsichtbarem Brennpunkt, fühlbar in die Außenwelt.